



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vom Werden und Wesen der Hanse

Rörig, Fritz

Leipzig, 1940

II. Die Schlacht bei Bornhöved. 1227

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71071)

II

Die Schlacht bei Bornhöved. 1227

Immer deutlicher sehen wir im 13. Jahrhundert eine Zeitwende im tiefsten Sinne des Wortes. Schlachten, die in eine solche Zeit höchster innerer Spannungen und Umwandlungen eingriffen, haben schon deshalb eine Bedeutung gewonnen, die das Ergebnis der kämpferischen Handlung als solcher überhöhte zu weltgeschichtlichen Entscheidungen.

Auf dem Schlachtfeld von Tagliacozzo zerbrachen in der Person des zunächst siegreichen Konradin 1268 bei einem Unternehmen, dem weder Größe noch Aussicht auf einen Erfolg für die italienische Stellung des staufischen Hauses abzusprechen ist, die letzten Voraussetzungen des staufischen Imperiums. Schon 50 Jahre vorher, auf dem Schlachtfelde von Bouvines (bei Lille) war Kaiser Otto IV. mit seinem englischen Bundesgenossen Philipp August von Frankreich erlegen. Zum ersten Male war die politische Machtgruppierung des Westens bestimmend geworden für die Geschehnisse der von einer schweren politischen Krise befallenen europäischen Mitte und sollte es bleiben

bis zu jenen Maitagen des Jahres 1940, als auf demselben, nur ins Gigantische erweiterten Raume, sich das Schicksal der Heere des Westens entschied. Die Festigung des werdenden französischen Königsstaates, die Anfänge des englischen Parlamentarismus, die 1215 dem geschlagenen englischen König in der Magna charta abgezwungen wurden, waren einige der weltgeschichtlich bedeutsamen Folgen dieses Kampfes auf den blutgetränkten belgischen Gefilden. Auch der Osten des Reichs hat im 13. Jahrhundert eine Schlacht erlebt, deren weltgeschichtliche Folgen in dem Ringen unserer Tage noch unmittelbar fortlebten. Das war die Schlacht bei Dürnkrut, früher die Schlacht auf dem Marchfelde genannt; in ihr verlor Ottokar von Böhmen 1278 Macht und Leben zugleich. Auf diesem Schlachtfelde wurde die weltgeschichtliche Stellung des Hauses Habsburg begründet. Auf diesem Schlachtfelde wurde aber zugleich das sich auf deutsche Kräfte gegen die tschechischen Magnaten stützende politische und kulturelle Werk Ottokars vernichtet. Der tschechische Adel gewann, was Ottokar verlor. Bis 1278 konnte es noch scheinen, als würde, gefördert durch Ottokar, Böhmen auf friedlichem Wege ebenso eingedeutscht werden, wie es etwa mit Schlesien geschehen ist. Ein je länger je mehr dem Deutschtum und dem Reich feindseliges Böhmen innerhalb des Reiches: das ist das zweite weltgeschichtliche Ergebnis dieser Schicksalschlacht des 13. Jahrhunderts.

Und nun der deutsche Norden. Auf dem Boden von Bornhöved (südlich von Kiel) wurde 1227 jene Schlacht geschlagen, deren Gedächtnis diese Ausführungen gelten. Ist diese Schlacht in ihrer Bedeutung, gemessen an den

von ihr ausgehenden Wirkungen, jenen Schlachten des 13. Jahrhunderts an die Seite zu stellen, die ich eben kurz zu skizzieren versuchte?

Es ist notwendig, mit wenigen Strichen die allgemeine politische Lage zu kennzeichnen, welche zu jenen Spannungen führte, die bei Bornhöved zum gewaltsamen Ausgleich kamen. Nur die Kenntnis des Vorher ermöglicht die Wertung des Nachher.

Seit dem Sturz Heinrichs des Löwen war die dänische Macht in schnellem Anwachsen. Eine Politik, die zurückhaltende Überlegung mit schnellem Zugreifen klug zu verbinden wußte, hatte die beiden Söhne Waldemars des Großen von Erfolg zu Erfolg geführt. Über Rügen, die dänische Eroberung aus der Zeit Waldemars des Großen ging jetzt der Stoß gegen Pommern. Derselbe Dänenkönig, der sein Land von Friedrich I. zu Lehen genommen hatte, war jetzt Lehnherr von Pommern, bald auch des Hauptteils von Mecklenburg. 1193 nennt zum erstenmal eine Urkunde Knud den König der Dänen und Slawen. Ein ungeheurer Aufschwung für die Sicherheit und das Selbstgefühl eines Volkes, in dessen Erinnerung noch frisch der Schrecken slawischer Plünderungszüge lebte. Damit aber nicht genug. Auf dem Festlande dehnte sich die dänische Macht südwärts. 1201 brach die Macht Graf Adolfs III. von Holstein zusammen. Nach dem Sturz des Schauenburgers wurde Holstein dänisches Lehen; mit einem Teil der Grafschaft Rasteburg erhielt es Albert von Orlamünde. Der Haß der Dithmarschen gegen den gestürzten Schauenburger erleichterte den Dänen die Festsetzung im Dithmarschen. Lübeck, im Augenblick ohne irgendwelche Möglichkeit zu einem Widerstande mit der

Wahrscheinlichkeit des Erfolges, fand sich mit dem dänischen Problem ab, so gut es ging; die Sicherheit ihres Handels bezahlte die Stadt mit der dänischen Schirmherrschaft. Der Anfang des 13. Jahrhunderts sah die Lande nördlich von Elbe und Elde in dänischer Hand, und zwar geschlossen, seit 1214 auch die Grafschaft Schwerin dänisches Lehen geworden war. Waldemar II. der Sieger begann seine Alleinherrschaft als König in einem Umfange, wie man ihn in Dänemark noch wenige Jahrzehnte zuvor nicht zu hoffen gewagt hätte. Wenn sich Waldemar in seinen ersten Urkunden bereits König der Dänen und Slawen, Herzog von Jütland, Herr von Nordalbingien nennen konnte, so war damit kaum zu viel gesagt.

Schon durch diese Ausdehnung des dänischen Machtbereiches war Deutschland erneut von der eben damals so wichtigen Ostsee abgedrängt. Die Zeiten, in denen ein Lothar, mehr noch ein Heinrich der Löwe in die Verhältnisse der Ostsee eingriffen bis hinüber nach Gotland, schienen endgültig vorüber zu sein. Kein Wunder, daß jenes große und aussichtsreiche Kolonisationsunternehmen, das unter Bischof Albrecht von Riga, den Schwertrittern und dem städtebauenden deutschen Kaufmann von Gotland aus in Livland eben Fuß gefaßt hatte, aufs empfindlichste von diesen Verschiebungen in der staatlichen Macht an dem Ausgangspunkt und Stützpunkt des ganzen Werkes bedroht wurde; das war Lübeck. Zur offenen Krisis kam es, als Waldemar selbst die deutsche Eroberung in Livland durch eine dänische in Estland zunächst zu parallelisieren, dann zu unterdrücken versuchte; seit der Festsetzung der Dänen im Gebiete von Reval im Jahre 1219 drohte ganz Livland die Gefahr einer dänischen

Oberherrschaft. Im Zusammenhang mit diesen imperialistischen Plänen Waldemars bekam auch Lübeck die Schattenseiten der dänischen Schirmherrschaft zu fühlen; sein Hafen wurde für die Zufuhr nach Livland gesperrt, um Albrecht zur Unterwerfung zu zwingen. 1220 war Albrecht in der Tat soweit, Estland und Livland der Hoheit des Dänenkönigs vertraglich unterzuordnen; aber die Stadt Riga verjagte den dänischen Bogt, und der Orden widerstrebt. Dann brachte ein Aufstand der Esten und Oseler den dänischen Statthalter zu der Erkenntnis, daß man doch mehr auf die Hilfe der Deutschen angewiesen sei, als daß man auf ihre Beherrschung ausgehen könne. Kurz darauf wurde dem dänischen Imperialismus im Osten durch die Vorgänge in Deutschland ohnehin ein erstes Halt geboten.

In einer Mainacht des Jahres 1223 wurde der ahnungslose König Waldemar auf einer kleinen Beltinsel durch den Grafen Heinrich von Schwerin gefangen, als er den Freuden der Jagd nachging. Von hier beginnt die schroffe Wendung in der Stellung der dänischen Macht. Seit der Gefangennahme von Richard Löwenherz hat keine dieser im Mittelalter nicht gerade seltenen und auch von den Dänenkönigen selbst geübten Gefangensekungen Europa so beschäftigt wie diese; kein Wunder, denn die politischen Verhältnisse von Hamburg bis nach Riga und Reval waren durch sie plötzlich problematisch geworden. Kaiser und Papst griffen ein. Gewiß: seit den Tagen Innozenz' III. war man es gewohnt, daß keine wesentlichen Geschehnisse des politischen Lebens sich abspielten, ohne daß der Papst zu ihnen Stellung nahm. Aber das Eingreifen Friedrichs II. in diesem Augenblick mag zunächst befrem-

den; es steht in deutlichem Gegensatz zu der Ansicht, daß das Königtum an all diesen großen Ereignissen des deutschen Nordens ganz unbeteiligt gewesen sei. Ganz trifft diese Ansicht aber ohnehin nicht zu. Allerdings: Friedrich I. hat nach Heinrichs Sturz wenig getan, um Dänemark gegenüber des Reiches Recht wirklich zu wahren. Otto IV. hat, so lange Philipp lebte, die dänische Macht nötig gehabt, um sich selbst zu behaupten; er war geradezu der Schrittmacher des dänischen Imperialismus in Deutschland. Aber es muß hervorgehoben werden: ein deutscher König hat in der kritischen Zeit von 1190 bis 1223 die dänische Macht ernsthaft gefährdet. Das war Philipp von Schwaben. In seinen letzten, vielverheißenden Jahren hat er eine Heeresfahrt großen Stiles gegen Waldemar betrieben. Im Juni des Jahres 1208 konnte man bei durchaus nüchterner Berechnung die Tage der Dänenherrschaft auf deutschem Boden für gezählt halten. Die militärische, politische und finanzielle Vorbereitung der von Bamberg ausgehenden Unternehmung war so sorgfältig, daß der Erfolg verbürgt schien. Eben damals hat aber die schändliche Mordtat Ottos von Wittelsbach diesem viel zu wenig beachteten Wiederaufbau der staufischen Königsmacht in Deutschland selbst ein allzu frühes Ende bereitet. Jener Schüßling des Papstes Innozenz' III., der Knabe aus Apulien, der spätere Friedrich II., hat dann Waldemar Weihnachten 1214 das verhängnisvolle Privileg in Metz ausgestellt, das Dänemark die Lande jenseits Elbe und Elde preisgab. Gewiß nicht ohne Zwang: dem Gegenkönig Otto IV. sollte die aktive dänische Unterstützung entzogen werden; auch war der Dänenkönig damals in der Tat im Besitz der Lande nördlich von Elbe und Elde.

Nichts beleuchtet vielleicht greller das Unglück der Ermordung Philipps, als gerade diese berühmte Urkunde seines Neffen. Aber als 1223 Waldemar gefangen wurde, lagen die Dinge ganz anders. Friedrich hatte seine ersten Erfolge hinter sich, es gab keinen Gegenkönig mehr und nicht mehr den Zwang, sich seine Stellung durch Preisgabe von Hoheitsrechten des Reiches erst erkaufen zu müssen. Und wenn ihn auch gerade damals der Ausbau seiner sizilischen Stellung in Italien festhielt, so war er doch sofort bereit, die neue Lage zugunsten des Reiches zu nutzen. Das Reich betrieb die Verhandlungen über Waldemars Freilassung von sich aus, der Rückkehr Nordalbingens an das Reich dabei ausdrücklich gedenkend. Gewiß: die schärferen Bedingungen für Waldemars Freilassung, wie sie der Reichstag zu Nordhausen 1223 vorgesehen hatte, wurden 1224 herabgemindert; durch den Abbruch der Verhandlungen seitens der Dänen schied sogar das Reich im Herbst wieder aus den Verhandlungen aus.

Aber wenn auch die diplomatische Tätigkeit eines Mannes von dem Range des Deutschordensmeisters Hermann von Salza in den Verhandlungen selbst zunächst keinen Erfolg hatte, so hatte er doch nicht umsonst seinen kaiserlichen Herrn und Freund für die Angelegenheiten des Nordostens interessiert. Denn wenn in den kritischen Jahren 1224—1226 aus der kaiserlichen Kanzlei eine Urkunde nach der anderen herauskam, welche das deutsche Missionswerk im Osten als Sache des Reiches behandelte; wenn am 1. Dezember 1225 Livland als Reichsmark wieder in den Reichsverband aufgenommen wurde, wenn 1226 dem livländischen Orden Güterübertreibungen der dortigen Bischöfe von Friedrich bestätigt wurden, und

wenn endlich als Krone dieser kaiserlichen Willensäußerungen die Gründungsurkunde des deutschen Ordensstaats in Preußen erlassen wurde, so kann über des Kaisers Willen, die deutsche Machtsphäre im kolonialen Osten gegenüber der weichenden dänischen zu stärken, kein Zweifel sein. Unzertrennlich hängen aber mit jenen Beurkundungen die beiden großen Privilegien für Lübeck vom Jahre 1226 zusammen: die Bestätigung des Barbarossa-privilegs einerseits, die Verleihung der Reichsfreiheit andererseits. Man mag über die italienische Kaiserpolitik noch so skeptisch denken; daß Friedrich II. in diesen Jahren mehr für den Norden hätte leisten können, wäre eine gedankenlose Forderung. Trotz des scharfen Eintretens des Papstes für Waldemar sanktionierte der Kaiser die sich aus eigener Kraft vollziehende Befreiung alten Reichsgebiets von dänischer Herrschaft; das ist der Sinn auch der Verleihung der Reichsfreiheit an Lübeck im Jahre 1226, gesehen von dem kaiserlichen Gesichtsfelde aus.

Denn die Beendigung der Dänenherrschaft konnte, nachdem sich die Verhandlungen über Waldemars Freilassung von Reichs wegen zerschlagen hatten, nur von den Kräften durchgeführt werden, die an der Zurückwerfung der dänischen Macht selbst interessiert, und durch dieses Ziel zu einer kampfbereiten Schicksalsgemeinschaft fest zusammengeschmiedet waren. Nach der Ergebnislosigkeit der letzten Verhandlungen im Herbst 1224 fanden sie sich zum Kampf gegen die dänische Machtstellung zusammen. Die dänische Sache verfocht als Vertreter des gefangenen Waldemar Albrecht von Drlamünde; ihm gegenüber traten Erzbischof Gerhard von Bremen, der junge Adolf IV., der seines Vaters Erbe begehrte, der Graf von Schwerin

und der Fürst von Mecklenburg. Im Januar 1225 entschied bei Mölln das Kriegsglück für die verbündeten Fürsten: Albrecht von Orlamünde wurde gefangen und teilte die Gefangenschaft mit seinem Lehnsherrn. Jetzt, sobald ernsthafte Aussicht auf Beseitigung der Dänenherrschaft bestand, keinen Augenblick früher, aber auch nicht später, vertrieb Lübeck die dänische Besatzung und beteiligte sich sofort tatkräftig an den weiteren Operationen in anerkannter und beurkundeter voller Freiwilligkeit, ohne Verpflichtung zu einer Mithilfe. Hamburg hat unmittelbar darauf, nach dem tatsächlichen Übergang der Herrschaft über die Stadt von Albrecht von Orlamünde an den jungen Schauenburger, die Last der Kämpfe mitgetragen. Das Ergebnis dieser Kämpfe des Jahres 1225 war, daß es nun endlich zu einem Vertrage zwischen den Dänen und den siegreichen Fürsten über Waldemars Freilassung kam: Als Waldemar Urfehde geschworen, die letzte Räte des Lösegeldes bezahlt, Geiseln gestellt und, was besonders wichtig war, auf alle Reichsgebiete zwischen Elbe und Eider verzichtet hatte, erhielt er die Freiheit zurück. Aber der soeben Freigelassene fand im Papste einen Helfer, der ihn seines Gelübdes entband. Waldemar begann den Kampf um die Wiederherstellung seiner alten Machtstellung. Das ist die politische Lage, deren Entscheidung der Tag von Bornhöved bringen sollte.

Die Lage der Gegner des Dänenkönigs war militärisch gesehen wenig günstig, zumal dieser in dem Welfen Otto von Lüneburg einen Bundesgenossen im Rücken der Verbündeten hatte. Dafür gewannen diese Herzog Albrecht von Sachsen. Das soeben zur Reichsstadt erhobene Lübeck nahm an der diplomatischen Vorbereitung wie an den jetzt

folgenden militärischen Aktionen stärksten Anteil. Von Lübeck aus operierten die Verbündeten gegen den zunächst erfolgreichen Dänenkönig. Noch zu Anfang des Jahres 1227 war den Dänen die Eroberung von Dithmarschen geglückt; dann aber kam der Rückschlag. Die Belagerung von Ikehoe und Segeberg mußte aufgegeben werden. Auf dem Felde von Bornhöved stellte sich das dänische Heer den Verbündeten. Von deutschen Fürsten gehörten zu ihnen der Erzbischof von Bremen, Herzog Albrecht von Sachsen, Graf Adolf von Holstein, Graf Heinrich von Schwerin und wendische Herrn. Dazu kamen die bürgerlichen Aufgebote von Hamburg und Lübeck. Auf dänischer Seite kämpfte Otto von Lüneburg.

Die Schlacht endete mit einer vollkommenen Niederlage der Dänen. Die Lübecker Detmarchronik berichtet von dem Kampf „uppe der heide to Bornehovede“, daß dort ein Kampf entbrannt sei, so groß, wie nie vorher und nachher im Lande. Der König entfloß sieglos; Otto von Lüneburg wurde gefangen, mit ihm viel Volk des Königs, soweit es nicht erschlagen war. Auch dänische Bischöfe gehörten zu den Gefangenen¹. Das ist alles, was über die Schlacht sicher bezeugt ist; wahrscheinlich ist, daß die von den Dänen in der Reserve gehaltenen Dithmarschen im Verlaufe des Kampfes mit den Verbündeten gemeinsame Sache machten. Die zweifellos ungewöhnlich schweren dänischen Verluste sind vermutlich so zu erklären, daß die siegreich vorstoßenden Verbündeten im Rücken der weichenden Dänen neue Kampfgenossen fanden.

Wie schwer die dänische Niederlage gewesen sein muß, bezeugt eine gewichtige Tatsache: Waldemar, genannt der Sieger nach einer langen Reihe erfolgreicher Kämpfe, hat

auf Jahre hinaus weiteren Kampf gemieden und damit praktisch das politische Ergebnis der Schlacht von Bornhöved anerkannt.

Deshalb bildet die Schlacht in der Tat einen Abschluß: sie setzt einen Schlußstrich unter die schon so weit durchgeführten Pläne eines dänischen Ostseereichs. Der gesamte dänische Festlandsbesitz von Holstein über Lübeck, Lauenburg, Mecklenburg bis Pommern wurde preisgegeben; nur Rügen, dessen Fürst dänischer Lehnsmann war, blieb noch im dänischen Machtbereich. Auch die ganze dänische Stellung in Estland war um 1227 an die Deutschen verlorengegangen. Hier aber hat noch einmal ein päpstlicher Machtspruch 1238 Waldemar Reval und das nördliche Estland zurückgegeben; hundert Jahre später gab dann ein anders geartetes Dänemark diese verlorene Position gegen Geldzahlung an die deutschen Machthaber von Livland heraus.

*

Das etwa war der Vorgang der wichtigsten Ereignisse von der Jahrhundertwende bis zur Schlacht von Bornhöved. Schon diese Skizze ist eng zusammengedrängt und auf ein paar wesentliche Hauptzüge vereinfacht. Auch dann bleibt das Bild noch kompliziert genug, und das Auge des Beschauers wird mehr angestrengt als befriedigt. Aber wenn der Historiker seiner ersten Pflicht genügt hat, das historische Werden mit allem Respekt vor dem einst vorhandenen Leben nachgezeichnet zu haben, dann darf er sich auch seines Rechtes erfreuen, eine Wertung zu versuchen. So greife ich jetzt auf die eingangs gestellte Frage zurück: Ist die Schlacht bei Bornhöved jenen

Kämpfen des 13. Jahrhunderts an die Seite zu stellen, denen die Bedeutung einer wirklichen Zäsur im deutschen und europäischen Werden zukommt?

Schon für den Raum Holstein ist ein Ja die rechte Antwort. Auf dem Schlachtfeld von Bornhöved entschied es sich, daß die Dänenherrschaft über Holstein eine Episode blieb. Das Lehensband, das nach dem Sturze Adolfs III. Holstein mit Dänemark verband, wurde zerrissen. Die Schauenburger kehrten heim in ihren alten Machtbereich und blieben dort, bis nach dem Tode des letzten Schauenburgers 1460 Holstein als deutsches Lehen an König Christian I. von Dänemark kam. Bekanntlich damals im engen Zusammenhang mit Schleswig, dessen Sonderstellung wie die Holsteins festgelegt wurde: „dat se bliven ewich tosamende ungedelt“. Auch hierbei ist die Schlacht von Bornhöved als verursachender Faktor nicht auszuschalten. War Schleswig auch noch unmittelbar nach Bornhöved unbestrittener Besitz des dänischen Hauses als dänisches Lehen, so wurde es doch in der Zeit danach, als von Holstein aus der Vorstoß gegen Dänemark einsetzte, in jenes enge staatsrechtliche Verhältnis zu Holstein gebracht, das 1460 seinen deutlichen Ausdruck fand.

Die Anerkennung der staatsrechtlichen Wandlungen, die durch die Schlacht von Bornhöved bedingt waren, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Schleswig-Holstein als Ganzes das umkämpfte Glacis zwischen Dänemark und Deutschland auch in der Folgezeit blieb. Nur hatte hier der Tag von Bornhöved die für Deutschland günstige Folge, daß der umkämpfte Raum jetzt weniger Holstein als Schleswig war; der Kampfboden hatte sich also zu Ungunsten Dänemarks verschoben. An Versuchen,

die dänische Macht auch wieder über Holstein auszu-
dehnen, hat es auch in der Folge nicht ganz gefehlt; es
genügt, Erich Menved zu nennen; es genügt, an schles-
wig-holsteinische Schicksale im 19. Jahrhundert inner-
halb des dänischen Gesamtstaates zu erinnern.

Von Lübeck bis Pommern erstreckte sich jener Teil des
dänischen Machtbereiches, der nicht, wie Holstein, zum
altdeutschen Kulturboden gehörte, sondern zum Gebiet
deutscher Wiederbesiedelung. Allerdings mit sehr wesent-
lichen Qualitätsunterschieden. Lübeck im Westen war das
wichtigste Energiezentrum dieser südlichen Ostseeländer,
seinem Ursprung nach der gegebene Vermittler deutschen
Volkstums von Altdeutschland in die Ostsee hinein. Ost-
holstein und das westliche Mecklenburg waren bereits kräf-
tig mit Deutschen durchsiedelt, als bei Bornhöved die
Waffen klirrten; weiter östlich, vor allem in Pommern,
hatte die deutsche Landnahme soeben erst begonnen. Die
Zeit unmittelbar nach der Schlacht bei Bornhöved hat von
Mecklenburg bis Pommern überall mit einer kräftigen
deutschen Einwanderung eine neue Blüte des Landes ge-
bracht. Ohne Bornhöved hätten diese weiten Gebiete als
dänische Barriere Restdeutschland von der See abgerie-
gelt und ihre weitere deutsche Besiedelung hätte im besten
Falle ein Gebiet fremder oder auch feindlicher Staatlich-
keit gestärkt.

Am gefährdetsten war die junge deutsche Kolonie in Liv-
land, auf die Dänemark vom Norden her, von Estland aus,
drückte. Die Versuche Waldemars, den deutschen Zuzug
nach Livland zu unterbinden, indem er den Lübecker Ha-
fen sperrte, hatten nur allzu deutlich darauf hingewiesen,
daß ohne diesen deutschen Zuzug die jungen deutschen

Staatenbildungen in Livland nicht zu halten waren. Ohne Lübeck waren sie nicht lebensfähig; ohne diesen Zusammenhang konnten sie nicht einmal ihre Existenz gegenüber den noch unruhigen Ureinwohnern behaupten.

Von solchen Gesichtspunkten des baltischen Raumes war in den kritischen Jahren 1225—1227 die Politik des vielleicht wichtigsten der deutschen Verbündeten bestimmt: Lübecks. Immer wieder wird von Lübeck und in Livland die Gemeinsamkeit, ja die Einheit unterstrichen. Als die Deutschen in Livland damals Sessel genommen hatten und damit in die dänische Interessensphäre eindringen, hatte Lübeck sie gebeten, nicht ohne Einschluß Lübecks Frieden mit den Dänen zu schließen. Dem Antwortschreiben, das Bischof Albert, der Ordensmeister, die Stadt Riga und die übrigen Deutschen in Livland senden, merkt man die freudige Zustimmung an. „Eure Räte halten wir für die unseren; Frieden und Krieg sind uns gemeinsam“ — das ist der kurze Inhalt des stolzen Schreibens. Als die Lübecker ihre Ratsboten damals über Berg zum Kaiser nach Italien schicken, beschränken sie sich nicht nur auf ihre engere Mission, die Erlangung des bekannten Privilegs für Lübeck, sondern treten in einer Urkunde als Fürbitter für den livländischen Orden auf; schon damals ist jene Schicksalsgemeinschaft Tatsache, welche jener berühmte Brief Revals an Lübeck aus dem Jahre 1259 in die Worte gekleidet hat: „Wir gehören zusammen wie die beiden Arme des Sekreuzigten.“

Ein dänisches Ostseereich von imponierendem Umfang, zu weiterer Ausdehnung durchaus willens und bereit, wird also 1227 zu Grabe getragen. Mit seinem Ende wird deutscher politischer Macht der Weg frei gemacht. Der

wesentliche Unterschied dieses Herrschaftswechsels ist aber der: dänische Herrschaft war so gut wie ausschließlich imperialistische Herrschaft des Königtums. Denn hinter ihr stand nicht das Ausdehnungsbedürfnis eines landbedürftigen Volkes. Deutsche Herrschaftsbildung aber ging Hand in Hand mit kolonialisatorischer Tätigkeit. Hier liegt die innere Rechtfertigung des Herrschaftswechsels. Dänische Herrschaft hätte entweder Verkümmern der kulturell so überaus bedeutsamen deutschen Ostsiedlung bedeutet oder hätte die deutschen Siedler zum Kulturdünger einer fremden imperialistischen Staatsbildung gemacht. Das verhindert zu haben, ist der besondere Ruhm der Schlacht von Bornhöved. Gesichtspunkte solcher Art, die dem ganzen Ostseeraum gelten, waren unter den Kämpfern von Bornhöved nur bei Lübeck wirksam. Es ist in der Tat ein Bild von imponierender Größe, das damals die Lübecker Politik schon bei der Beschränkung auf das östliche Interessengebiet der Stadt bietet. Sobald es 1225 die Verhältnisse zulassen, nimmt sie kurz entschlossen das Wagnis der Beseitigung der Dänenherrschaft in der Stadt auf sich. Lübeck wird die treibende Kraft im Kampfe gegen Waldemar. Gleichzeitig ist die Stadt aber nicht nur diplomatisch, sondern auch militärisch an den Kämpfen um Osel beteiligt und weiß ebensogut Distanz zu halten von den mit allen Kräften unterstützten fürstlichen Verbündeten in Nordalbingien, wie sie gleichzeitig die klug gewonnene Selbständigkeit durch den Kaiser zu sichern versteht.

Man darf soweit gehen: Nur durch die Größe seiner Auffassung des baltischen Problems hat Lübeck sich die Reichsfreiheit errungen. Als 1226 die Lübecker Unterhändler sich am kaiserlichen Hof in Parma einfanden, um wegen der

Bestätigung des Privilegs von Friedrich I. und eines neuen kaiserlichen Privilegs zu verhandeln, fanden sie in Hermann von Salza einen einflußreichen Fürsprecher. Schon damals hatte in Hermann von Salza der große Plan, den deutschen Orden zu neuer kolonialischer und staatlicher Arbeit in Preußen anzusetzen, feste Gestalt gewonnen. Um diese Pläne aber durchzuführen, war Hermann von Salza auf das nicht nur als Operationsbasis zur See wichtige Lübeck angewiesen; Lübecks Livlandpolitik wies schon damals auf seine Führerqualität hin. Sich Lübeck zu verpflichten und so aktionsfähig wie nur möglich zu machen, das war das Ziel Hermanns von Salza, als er die Verleihung der Reichsfreiheit an die Stadt beim Kaiser befürwortete. So fanden sich hier zum Glück für die deutsche Zukunft auf italienischem Boden die Bevollmächtigten des Lübecker Rates und Hermann von Salza als ebenbürtige Partner zusammen². Es ist ehrenvoll für Friedrich II., daß er ihre gemeinsamen Pläne durch das Reichsfreiheitsprivileg sanktionierte, obwohl diese Maßnahme in direktem Widerspruch zu den dänenfreundlichen Wünschen des Papstes stand.

In den einleitenden Sätzen des Freiheitsbriefes von 1226³ erwähnt Friedrich II. die berühmten und willkommenen Dienste, die Lübeck dem Reiche bisher geleistet habe und die es in der Zukunft noch in gesteigertem Maße leisten werde. Deutlich wird hier auf die Erwartungen hingewiesen, die man am Kaiserhofe auf die weitere Teilnahme Lübecks am Kampf gegen Waldemar setzte. 1225 und 1226 hatte Lübeck hier in der Tat Besonderes geleistet, und auf dem Schlachtfeld von Bornhöved hat es dann kurz danach bewiesen, daß es noch mehr und Entscheiden-

deres zu leisten bereit war. Die Sage will ja, daß sogar der Führer des verbündeten Heeres ein Lübecker Ratmann gewesen sein soll: Alexander von Soltwedel. Daß aber der Kern der Sage, nämlich die hervorragende Teilnahme der Lübecker, zutrifft, dafür wäre zunächst auf die Rolle Lübecks als Sammelplatz der verbündeten Truppen vor dem Kampfe zu verweisen. Jedenfalls war schon das spätere 13. Jahrhundert von der hervorragenden Teilnahme der Lübecker am Kampfe überzeugt. Als gegen Ende des Jahrhunderts die heutige Berliner Handschrift der sächsischen Weltchronik niedergeschrieben wurde, da ließ der Illuminator auf seiner bildlichen Darstellung der Schlacht über der dänischen Kämpfergruppe das Banner mit den drei Leoparden wehen; über der deutschen aber weht das Banner Weiß-Rot von Lübeck⁵. Nirgendwo ist auch in der Folge das Gedächtnis der Schlacht so feierlich begangen worden: das Burgkloster ist der Maria Magdalena geweiht, und jahrhundertlang erinnerte ein besonderer Gottesdienst an die Schlacht.

Lübeck hatte dazu auch allen Grund. Denn wenn es das Hauptergebnis dieser denkwürdigen Schlacht ist, daß die drohende Herrschaft der Dänen in der ganzen Ostsee beseitigt wurde, so war das allein schon ein Gewinn, der Lübeck durch seine natürliche Lage zunutze kam. Das ist die große Meisterleistung der Lübeckischen Politik dieser an sich so gefährlichen Jahre: daß sie aus den Verwicklungen für die Stadt selbst auch noch jene reichsrechtlich garantierte Unabhängigkeit der eigenen Stellung herauszuholen verstand, die in der Folgezeit Voraussetzung dazu war, daß die Stadt die herrschende Macht in diesem Ostseeraum wurde, dessen Freiheit sie hatte erstreiten helfen.

⁵ Rörig, Vom Werden und Wesen der Hanse

Und so tritt neben die Befreiung Nordalbingiens von der Dänenherrschaft, neben die Sicherung des deutschen Aufbauwerkes in Livland als dritte wesentliche Folge des Kampfes von Bornhöved die Grundlegung der Führerstellung Lübecks; eine Folge von allergrößter Bedeutung. Gewiß erfreute sich Lübeck schon damals einer hochangesehenen Stellung. In der Gemeinschaft der Kaufleute des Römischen Reiches auf Gotland hatten seine Bürger wesentlichen Anteil. Aber noch lag eben der Schwerpunkt der Entscheidungen für die gesamte deutsche Kaufmannschaft bei dieser gotländischen Gemeinschaft. Von ihr hört man gerade im Zusammenhang mit den wichtigen Fragen, die sich damals aus der drohenden Dänenherrschaft in den Zielländern der deutschen Wanderung ergaben, so gut wie nichts⁵. Auf holsteinischem Boden, in der Nähe der Mauern Lübecks, mußte sich die Hauptentscheidung auch für die Zukunft des fernen baltischen Ostens abspielen; das war 1225 bereits klar; ebenso war die für die Geschichte des Ostens entscheidende Bedeutung Lübecks als des Verbindungsplatzes mit der altdeutschen Heimat gerade damals drastisch zum Bewußtsein gebracht worden. So richteten sich die besorgten Blicke aus Livland weit intensiver nach Lübeck als nach Gotland. Und da Lübeck die Hoffnungen, die damals auf die Stadt gesetzt wurden, so glänzend erfüllte, wuchs sie von selbst zum erstenmal in die Rolle einer selbständigen, der gotländischen Gemeinschaft überlegenen Ostseepolitik hinein. Es ist bekannt, wie zielbewußt und wie sicher Lübeck diesen Weg weiter beschritten hat: wie die politische Bedeutung der gotländischen Gemeinschaft immer mehr schwand, die der Städte immer mehr wuchs, bis dann zu Ende des

Jahrhunderts Lübeck, durch einen Beschluß der seine Führerschaft anerkennenden Städte, der gotländischen Gemeinschaft mit ihrem Siegel auch den Schein der verantwortlichen Persönlichkeit nehmen konnte, wie einst der karolingische Hausmeier das Schattenbild des merowingischen Königtums erst längere Zeit duldete, dann verschwinden ließ. Wenn wir uns das Bild der Hanse späterhin nicht anders denken können als das eines Städtebundes unter Lübecks Führung, so hat Lübeck sich das Anrecht und die staatsrechtliche Voraussetzung dazu in den Jahren 1225—1227 in Ehren selbst geschaffen, geschaffen durch jene Verbindung diplomatischen Geschicks mit höchster Opferbereitschaft in der rechten Stunde. Auf dem Felde von Bornhöved wurde so nicht nur die Freiheit des Ostseeraumes für die spätere Entwicklung der Hanse erstritten, sondern zugleich ihr endgültiger Führer prädestiniert: das war Lübeck und der Lübecker Rat.

Um die rechte Perspektive zu gewinnen, ist es nützlich, einmal festzustellen, wie Lübeck außerhalb der hansischen Welt zwei Jahrzehnte nach Bornhöved als politischer Faktor gewertet wurde. Die große Zahl der Briefe Innozenz' IV. aus den Jahren 1245 bis 1252, die heute noch auf der Lübecker Treppe ruhen, reden hier eine eindrucksvolle Sprache für die Wertschätzung, deren sich Lübeck an der Kurie erfreute. Dabei war man in Lübeck durchaus nicht geneigt, sich den Wünschen des Papstes in seinem Kampf gegen Friedrich II. gefügig zu zeigen. Als sich Lübeck endlich zur Anerkennung Wilhelms von Holland herbeiließ, hat die Stadt es nur getan, nachdem auf ihre Veranlassung die Fürsten in Braunschweig durch Reichsweis-

tum feststellten, daß nur die Wahl der Kurfürsten, nicht päpstliche Approbation den römischen König rechtmäßig schaffe. So hat die von Rom so umworbene Stadt der päpstlichen Theorie und Praxis in einer grundlegenden Frage des Reichsrechts die empfindlichste Niederlage beigebracht und hier geradezu das erlösende Wort gesprochen, auf das die Fürsten gern hörten. Ich wähle gerade dieses Beispiel, weil es mit der hansischen Stellung Lübecks an sich gar nichts zu tun hat, um so deutlicher aber zeigt, wie schnell Lübeck im Anschluß an die bei Bornhöved errungene Stellung zu einem anerkannten Faktor der deutschen und europäischen Politik wurde⁹.

*

Wenn ich an jene Schlachten des 13. Jahrhunderts erinnere, die ich eingangs erwähnte: an Tagliacozzo, an Bouvines, an Dürnkrut, so steht die von Bornhöved an allgemeingeschichtlicher Bedeutung hinter ihnen gewiß nicht zurück. Sie brachte — ich fasse zusammen — die Unabhängigkeit Nordalbingiens von Dänemark und sicherte den weiten Raum der Länder im Süden und Osten der Ostsee der deutschen Kolonisation in deutschen Herrschaftsgebieten; mit anderen Worten: sie rettete das staatlich-politische Ergebnis der großen deutschen Kolonisationsbewegung im Ostseegebiet; sie gab endlich der wirtschaftlichen Expansion der Deutschen ins Ostseegebiet den rechten Führer und mit ihm späterhin das rechte Organ: Lübeck und die deutsche Hanse. So war der Marien-Magdalenenentag des Jahres 1227 richtungweisend für die Zukunft, wie es nur bei ganz großen Zäsuren des politischen Geschehens der Fall ist. Dazu aber kommt ein anderes.

Tagliacozzo und Bouvines sind keine Tage glücklichen Geschehens der deutschen Geschichte. Dürnkrot, die zweite große Schlacht, welche die Kolonisation des Ostens wesentlich beeinflusst hat, muß gerade nach dieser Richtung hin als ein verhängnisvoller Tag gewertet werden. Bornhöved hat die deutsche Kolonisation und ihre Ergebnisse im Ostseegebiet ungemein gefördert, Dürnkrot im Südosten gehemmt, zum Teil geradezu vernichtet. Bornhöved bleibt die einzige dieser Schlachten, über deren Ergebnisse wir vom deutschen Standpunkt aus nur bedingungslos froh sein dürfen. So wird der Tag von Bornhöved im tiefsten Sinne zu einem deutschen Gedenktag.

Die Schlacht selbst umschwebt der Nimbus eines nationalen Befreiungskampfes. Es ist in der Tat so gewesen, daß der gemeinsame Wille, nicht mehr unter dänischer Herrschaft stehen zu wollen, die Fürsten und Herren, mochten sie sich auch vorher noch so bitter untereinander bekämpft haben, zu jener Schicksalsgemeinschaft zusammenschloß, die dann durch den Hinzutritt Lübecks und in letzter Stunde Dithmarschens erweitert wurde zu einer einhelligen Erhebung Nordalbingiens. Sobald aber dieses eine Ziel erreicht war, ist nichts mehr von der Verbundenheit zu spüren. Fürsten und Herren bekämpften sich wieder in altgewohnter Weise, und der Dänenkönig, nachdem er auf die Oberhoheit über Nordalbingien erst verzichtet hatte, war immer wieder ein hochwillkommener Bundesgenosse im Kampf der deutschen Gewalten untereinander. Das hatte Lübeck bereits 1234 zu spüren, als es sich einer Koalition Holsteins und Dänemarks gegenüber sah. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts hat dann noch einmal die Verbindung Dänemarks mit den Territorialfürsten rechts und

links der geographisch so gefährdeten Stellung Lübecks die Stadt zur Anerkennung einer dänischen Schirmherrschaft genötigt. Die Fürsten und Herren, die bei Bornhöved kämpften, erstritten ihre Unabhängigkeit den Dänen gegenüber, um dann weiterhin unter sich den erbitterten Kampf um die Macht auszusechten, der im Zeitalter der werdenden Territorien die zerrüttende Tragik Deutschlands gewesen ist und sein mußte. Denn es ist ja nicht so, daß nach dem Wegfall einer starken Obergewalt, sei es des Reichs, sei es des Herzogtums Heinrichs des Löwen, ein fertig ausgebildetes System einzelner staatlicher Gewalten vorhanden gewesen wäre, das in seiner Zusammenfassung an die Stelle der alten Macht hätte treten können. Als diese fortfiel, blieb ein schwankendes, werdendes Chaos im ganzen Reiche. Die Sorgen des Lübecker Geschichtsschreibers Abt Arnold von Lübeck nach dem Sturze Heinrichs des Löwen, in Zukunft werde jeder kleine Machthaber „nur das Seine“ sehen, um den anderen zu unterdrücken, waren nur zu begründet. Bis zum kleinsten Gerichtsherrn fühlte sich jeder berufen, den traurigen Kampf zu kämpfen für die Herausbildung engster dynastischer Machtbezirke.

Ganz anders Lübeck. In dieser Zeit der Atomisierung der staatlichen Gewalt geht sein Ziel auf das Sammeln, Zusammenfassen von Kräften. Der Zug nach Verbundenheit in weiten Räumen war dem deutschen Kaufmann des 12. Jahrhunderts von Beginn der deutschen Ostseefahrt an etwas Selbstverständliches; die Gemeinschaft der Kaufleute des Römischen Reiches, die das gotländische Ufer besuchten, legt davon das beste Zeugnis ab. Gotländer Gemeinschaft und Lübeck wirkten im weiten Raum der

Ostsee und ihrer Randländer nicht nur unter wirtschaftlichem Gesichtspunkt, sondern zugleich im engsten Zusammenhang mit der Kolonisation des Ostens. Die von Lübeck ausgehende Handelspolitik stützte sich durchweg im Ostseegebiet auf die Oberschichten der von den Deutschen selbst planmäßig angelegten Handelsstädte. Diese standen wieder im engsten blutmäßigen Zusammenhang mit den Oberschichten der Städte Altdeutschlands, z. B. Soests, in dessen Mauern in den Tagen der Schlacht von Bornhöved bereits der städtische Patrokliturm als prachtvolles Zeugnis der Größe dieses Bürgertums auf das Leben der Stadt herabschaute. So war schon durch die Zusammensetzung dieser fernhändlerischen Kaufmannschaft der beste Grund dazu gelegt, daß die von Lübeck betriebene Handelspolitik im tieferen Sinne des Wortes eine nationale, d. h. eine völkische war. Deshalb wird auch der Bund, der nun entstand, der Bund der Städte von der deutschen Hanse. Aus der klaren Erkenntnis der ungeheuren Bedeutung der östlichen Kolonisation finden sich kurz vor der Schlacht von Bornhöved Lübeck und Bischof von Livland, Ordensmeister und Riga, endlich noch Hermann von Salza, der Schöpfer des werdenden Ordensstaates, zusammen. Der Gegensatz zu den endlosen Kämpfen zwischen Fürsten und Adligen auf dem Boden des alten Reiches ist offenbar; in der Tat kamen mit dem deutschen Orden und dem selbständigen Bürgertum die ersten wahrhaft nationalen Züge in das wirre Bild deutscher Geschichte dieser Zeit. Man versteht es, wie ein Forscher von Rang, Karl Wilhelm Nitzsch, bereits 1874 in seinen Nordalbingischen Studien auf Lübeck im Verhältnis zu seinen fürstlichen Verbündeten bei Bornhöved das Homerzitat

anwenden konnte: „Es ist allein beseelt, die anderen irrende Schatten.“

Und das Königtum? Friedrich II., das wollen wir dankbar anerkennen, hat das große Problem der Ostsiedelung in Räumen, deren politische Ordnung von Deutschen bestimmt war, gefördert, soweit es ihm in den Jahren 1224 bis 1226 möglich war: in reichsrechtlicher Anerkennung dessen, was die am Werke wirkenden Kräfte selbst geschaffen hatten oder in Zukunft zu schaffen bereit waren. Mehr war ihm nicht möglich. Seine aktivsten Kräfte gehörten dem Ausbau seiner sizilischen Macht; und eben damals bereitete sich der schärfste Konflikt mit dem Papsttum vor: die Bannung des Kaisers wegen des 1227 noch nicht angetretenen Kreuzzuges. Nach den Wirren des Interregnums schied allerdings das Königtum endgültig für diese Fragen im Nordosten aus; die deutschen örtlichen Gewalten blieben auf sich selbst angewiesen. —

Mit diesem Blick auf die Kräfte und Hemmungen, welche die Schlacht von Bornhöved hinterließ, möchte ich schließen. Auf dem Felde von Bornhöved ist eine deutsche Lösung der Ostseefrage errungen worden. Sie hat sich überall dort behauptet, wo die deutsche machtpolitische Stellung durch deutsches Volkstum hinreichend unterbaut war oder wurde. Ihr noch in die Gegenwart hineinwirkendes Erbe ist in seiner Fortdauer am sichersten geschützt in der unlösbaren Einheit von Volk und Staat.